



ALT-DORPAT

UND DAS RUSSISCHE GEISTESLEBEN
VON PROFESSOR DR. ARTHUR LUTHER

2. AUFLAGE

VERLAG VON FRITZ WURTZ, BERLIN-RIGA-LEIPZIG

Verlag von Fritz Würtz, Berlin/Wiga/Leipzig

Baltische Bücherei

Geschichte des Herzogtums Kurland. Von B. von Wilpert. 4. Auflage mit den Bildnissen sämtlicher Herzöge und ihrer Gemahlinnen. Gebunden 2 Mark. (Bd. 1)

Geschichten aus Kurland. Weitere, unterhaltende und belehrende Schilderungen aus der ältesten deutschen Kolonie von M. von Blaes-Hoerner, M. Büttner, Otto Elemen, S. Dohrmann, Herbert Gulenberg, A. Hommerich, Paul Michaelis, M. Müller-Jabusch. 10. Auflage. Kartoniert 2 Mark. (Bd. 2)

Briefe an Elisa von der Neke. Nach den Originalen in der Museumsbibliothek in Mitau herausgegeben von Professor Dr. Otto Elemen. Mit einer bisher unveröffentlichten Silhouette. Gebunden 2,25 Mark. (Bd. 3)

Die Letten, ihre Geschichte, Kultur und ihr Verhältnis zu den Balten und Reichsdeutschen. Von Professor Max Böhm. 3. Auflage. Gebunden 2,25 Mark. (Bd. 4)

Kämpfe um Mitau. Von Emil Herold. 3. Auflage. Gebunden 2 Mark. (Bd. 5)

Gertrud von den Brinden: Lieder und Balladen. 2. Auflage. Preis 2,25 Mark. Gebunden 5 Mark. (Bd. 6)

Aus Kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Elemen. 2. Auflage. Gebunden 2,25 Mark. (Bd. 7)

Theodor Hermann Pantenius. Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander von Denffer †. Gebunden 2,70 Mark. (Bd. 8)

Von baltischen Frauen. Das Leben, Können und Wirken auf den verschiedensten Gebieten von 90 hervorragenden baltischen Frauen, geschildert von Piet von Reyher. 3. Auflage. Gebunden 2,70 Mark. (Bd. 9)

Fünf Lebensbilder kurländischer Prediger. Von Pastor Hermann Grüner-Salgahn. 2. Auflage. (Bd. 10)

Aus Kurlands Befreiungstagen. Von Hanns Dohrmann. 3. Auflage. Preis 2 Mark. (Bd. 11)

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

Auf sämtliche Bücherpreise 10% Teuerungszuschlag des deutschen Buchhandels

Verlag von Fritz Würz, Berlin/Riga/Leipzig

Baltische Bücherei

Die Gründungsgeschichte der Academia Petrina in Mitau. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärungszeit in Kurland. Von William Meyer, Oberlehrer der Landesschule zu Mitau. (Bd. 12)

Deutsch-baltische Beziehungen im Wandel der Jahrhunderte. Inhalt: 1) Deutsches staatliches Leben in den baltischen Ländern, 2) Die deutsche Kultur der baltischen Länder, 3) Preußen und die baltische Frage seit dem Ausgang der Ordensstaaten. Von Professor Dr. A. Seraphim. Preis 2 Mark. (Bd. 13)

Elisabeth Goerde: Nicht untergehen. Gedichte einer Kurländerin. 2. Auflage. Preis 2,25 Mark. Gebunden 5 Mark. (Bd. 14)

Die baltischen Ritterschaften. Ursprung, Wesen und Bedeutung. Von Rudolf von Hoerner-Jhlen †, Kurländischer Residierender Kreismarschall. 2,70 Mark. (Bd. 15)

Die Befreiung von Vibland und Gifland, dargestellt nach Berichten und Briefen von N. von Carlberg. (Bd. 16)

Dolly von Rehber-Feins: Liebes und Leides. Gedichte. Preis 2,70 Mark. (Bd. 17)

Baltische Erzähler. Bd. 1: Carl Worms. Herausgegeben von Dr. Ludwig Nathar. Inhalt: Ein Bildnis und eine Biographie des Dichters sowie die 3 Novellen: Finis Poloniae — Wie eine Herzogin nach Kurland kam — Ich bleibe. (Bd. 18)

Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte aus Riga, Reval und Mitau. Von Professor Dr. Otto Clemen. Preis 10 Mark, Halbleinenband 13 Mark. (Bd. 19)

Kleine Baltische Landeskunde. Kurzgefaßte Darstellung von Land und Leuten zur Einführung in die Geschichte von Baltienland von Karl von Löwis of Menar. (Bd. 20)

Baltische Erzähler. Bd. 2: Mia Munier-Problewska. (Bd. 21)

Bd. 3: Eva von Radcki. (Bd. 22)

Bd. 4: Theodor Hermann Pantenius. (Bd. 23)

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

Auf sämtliche Bücherpreise 10% Steuerzuschlag des deutschen Buchhandels

Verlag von Fritz Würz, Berlin/Riga/Leipzig

Baltische Bücherei

Wilhelmine, Herzogin von Sagan, Prinzessin von Anrland. Von Otto Elster. (Bd. 24)

Moderne lettische Lyrik. Eine Auswahl in der meisterhaften Übertragung von Elfriede Stalberg. (Bd. 25)

Geologie von Baltenland und Litauen. Von Rudolf Hundt. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 26)

Baltische Erzähler. Bd. 5: Frances Kälpe. (Bd. 27)

Bd. 6: Eduard von Keyserling. (Bd. 28)

Führer durch Riga mit Stadtplan. Text von Dr. W. Neumann †, Direktor des städtischen Kunstmuseums in Riga. 3. verbesserte Auflage. Preis 1 Mark. (Bd. 29)

Ralsjada. Dichtungen in Prosa von Magda Gieß. 2. Auflage. (Bd. 30)

Führer durch Baltenland mit 25 Plänen und Karten. Von Karl von Löwis of Menar. (Bd. 31)

Alt-Dorpat und das russische Geistesleben. Eine Darstellung der zwischen Rußland und der deutschen Wissenschaft, Technik, Wirtschaft sowie Landwirtschaft bestehenden Beziehungen. Von Dr. Arthur Luther, ehem. Professor an der Frauenhochschule und Lektor an der Universität in Moskau. 2. Auflage. Preis 2,70 Mark. Gebunden 5 Mark. (Bd. 32)

Die Letten. Von Oberstabsarzt Dr. Georg Bonne. Inhalt: Wer sind die Letten? — Lettische Intelligenz als Pionier deutscher Sprache und Kultur in Rußland — Die Letten, die Balten und wir Reichsdeutsche. 2. Auflage. (Bd. 33)

Walter Flex-Gedächtnisfeier zu Arensburg auf Defel am 16. Oktober 1918. Von Dr. Rudolf Beinert. Preis 1 Mark. (Bd. 34)

Führer durch den Dom zu St. Marien in Riga. Von Dr. Wilhelm Neumann †, Direktor des städt. Kunstmuseums in Riga. Mit Abbildungen. (Bd. 35)

Die Pflege der Chemie in den baltischen Ländern. Von Professor Dr. Paul Walden. Preis 2,50 Mark. (Bd. 36)

Die Industrie-Rohstoffe des Baltenlandes. Von Professor M. von Glasenapp. Preis 1 Mark. (Bd. 37)

„Zeit und Raum.“ Aphorismen. Von B. von Wilpert. (Bd. 38)

Führer durch Vibau mit Stadtplan. Text von Pastor und Oberlehrer W. Graß. (Bd. 39)

Führer durch Mitau mit Stadtplan. Text von Professor Dr. Otto Clemen. (Bd. 40)

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

Auf sämtliche Bücherpreise 10% Teuerungszuschlag des deutschen Buchhandels

Baltische Bücherei

Band 32

Alt-Dorpat und das
russische Geistesleben

Druck von A. W. Hayns Erben, Potsdam

Alt = Dorpat und das russische Geistesleben

Von Dr. Arthur Luther

ehem. Professor an der Frauenhochschule
und Lektor an der Universität in Moskau

2. Auflage

5A

196



1 9 2 0

Verlag von Frits Würtz, Berlin / Riga / Leipzig

Die Bedeutung der Universität Dorpat für das baltische Deutschtum ist eine Frage, die längst keiner Erörterung mehr bedarf. Aber wäre Dorpat nichts weiter gewesen, als die baltische Landesuniversität, so hätte man dem russischen Staat eine gewisse Berechtigung zu dem „Reformwerk“, das den Balten als Vernichtungswerk erschien, kaum absprechen können. Denn bei dem allgemeinen Mangel an Bildungsanstalten im russischen Reiche konnte es am Ende doch wohl als unzulässiger Luxus angesehen werden, wenn für einen verhältnismäßig sehr geringen Teil der Bevölkerung eine eigene Hochschule aus Staatsmitteln unterhalten wurde, an der die Staatssprache eine mehr oder weniger untergeordnete Stellung einnahm, und die ohne ausländische Dozenten überhaupt nicht bestehen konnte. Es sei denn, daß die kulturellen Wirkungen dieser Hochschule eben nicht nur dem einen Landesteile, sondern dem ganzen Reiche zugute kamen. War das aber nicht der Fall, so hätte man es der russischen Regierung nicht verübeln dürfen, wenn sie die Interessen der Gesamtbevölkerung denen einer kleiner Gruppe überordnete, und als loyale Bürger des russischen Staates hätten die Balten es als eine für sie zwar sehr

schmerzliche Notwendigkeit, aber eben doch als Notwendigkeit gelten lassen müssen, wenn ihre Universität der alten Sonderrechte beraubt und den übrigen Universitäten des russischen Reiches gleichgestellt wurde.

So sieht der „Fall Dorpat“ aus, wenn man ihn vom rein theoretischen Gesichtspunkte betrachtet. Richtet man aber nun sein Augenmerk darauf, was bei der praktischen Verwirklichung dieser Theorie herauskam, dann steht man vor einer höchst überraschenden Tatsache.

Nämlich die deutsche Universität Dorpat war ein äußerst wichtiger Kulturfaktor nicht nur im Leben der baltischen Provinzen sondern des ganzen russischen Reiches. Die russische Universität Surjew, die das Erbe Dorpats übernahm und mit ihm nichts anzufangen wußte, war eine ärmliche Provinzuniversität von ganz geringer kultureller Bedeutung.

Zweck dieser Arbeit ist es nun, zu zeigen, was Alt-Dorpat für das geistige Leben Rußlands bedeutete, und wie tief sich Rußland durch die Vernichtung der deutschen Universität ins eigene Fleisch schnitt.

Der russische Geschichtsschreiber der Universität Surjew, Professor Petuchow, bezeichnet in seiner Jubiläumsschrift die Zeit von den dreißiger bis zu den siebziger Jahren als die Glanzzeit Dorpats. Er beruft sich u. a. auf das Zeugnis eines Russen, Waradinow, der 1838—1841 Student in Dorpat war. Dieser spricht davon, wie sich die alten Dorpatenser auch in den entlegensten Winkeln des Saren-

reiches immer wieder zusammenfinden, auch wenn sie sich als Studenten gar nicht gekannt, zu verschiedenen Zeiten studiert und verschiedenen Fakultäten angehört haben. Die Liebe zur alma mater bildet den gemeinsamen Boden, auf dem sie sich finden. Von ihren einstigen Lehrern reden sie alle nur mit dankbarer Begeisterung. „Solche Empfindungen“ sagt Waradinow, „können nur entstehen, wenn die Wissenschaft die nötige Freiheit besitzt, wenn die Lehrenden ihr Amt mit äußerster Gewissenhaftigkeit ausüben, und wenn die Beziehungen zwischen Professoren und Studenten sich auf der Grundlage absoluter Gerechtigkeit der ersteren aufbauen.“

1856 berichtete der Gehilfe des Unterrichtsministers Fürst Wiazemskij über seinen Besuch in Dorpat: „Die Universität fördert die Verbreitung der Bildung und nützlicher Kenntnisse nicht nur im Interesse der Einwohner der Provinz, sondern übt eine wohlthätige Wirkung auf das ganze Reich aus.“

Noch bemerkenswerter ist das Urtheil des größten Russen, der in Dorpat gelernt und gelehrt hat, des genialen Chirurgen N. I. Pirogow. Sein erster Eindruck von den deutschen Professoren Dorpats war ein recht ungünstiger: sie schienen ihm durchweg schwerfällige, langweilige Pedanten. Zu den Franzosen fühlte er sich weit mehr hingezogen. Aber je länger er in Dorpat blieb, desto größer wurde seine Hochachtung vor der deutschen Wissenschaft. Und als er nach vierjährigem Aufenthalt in Dorpat für einige Zeit wieder nach Moskau kam, da tränkte es ihn tief, daß man in den

Moskauer gebildeten Kreisen die Dorpater Studenten insgesamt kurzweg für „Jakobiner“ erklärte. Er lehrte an den Embachstrand zurück, „tief überzeugt von der Höhe des wissenschaftlichen und moralischen Niveaus in Dorpat“. Und als alter Mann bekennt er in seinen Lebenserinnerungen: „Mit dem Deutschtum und dem Kulturgeiste des deutschen Volkes bin ich auf ewig verbunden durch die Bande der Achtung und Dankbarkeit.“ Ja, er meint, der Russe sympathisiere eben deswegen so wenig mit dem Deutschen, weil er ihm in vielem so ähnlich sei — weit mehr als er zugestehen wolle.

Als Kaiser Alexander I im Jahre 1802 die soeben von der Ritterschaft ins Leben gerufene Universität Dorpat zur staatlichen Anstalt erhob, da bezeichnete er es als ihre Aufgabe, „die Erweiterung der Kenntnisse in Unserm Reiche zu fördern“, und sprach die Hoffnung aus, daß sie „für ewige Zeiten Unserm Reiche, besonders aber den drei Gouvernements Livland, Estland und Kurland von Nutzen sein werde“. Die Universität war also von Anfang an nicht als Provinzialhochschule gedacht, sondern als Reichsuniversität — und das um so mehr, als Rußland, wenn man von der polnischen Universität Wilna absieht, damals nur eine einzige Universität, Moskau, besaß. Erst 1804 folgten Charkow und Kasan, 1810 Petersburg. Daß die „Fremdvölker“ vor den Russen an die Reihe kamen, erklärt sich daraus, daß die kulturell höher stehende Bevölkerung der Randprovinzen eine Hochschule viel nötiger hatte. Betrug doch unter Alexander I die

Durchschnittsfrequenz der Gymnasien im Petersburger Lehrbezirk 70—75 Schüler, im Wilnaer dagegen 400! Weigerte man den Provinzen ihre Universitäten, so gingen die jungen Leute zum Studium ins Ausland, und das sollte vermieden werden. Zu der Weisheit seiner erlauchten Nachfolger, man stelle die kulturelle Einheit des Reiches am besten dadurch her, daß man die höher stehenden Minderheiten gewaltsam auf den Tiefstand der Mehrheit herabdrücke, hatte sich Alexander I., der Schüler Laharpes und der Rousseau-Schwärmer, noch nicht emporzuschwingen vermocht.

Im ersten Jahre ihres Bestehens zählte die Universität Dorpat 46 Studenten — für die damaligen Verhältnisse eine ganz hübsche Ziffer. Noch bedeutsamer jedoch ist die überraschend schnelle Zunahme der Frequenz in den ersten Jahrzehnten: 1821 hatte Dorpat 309 Studenten, also $6\frac{1}{2}$ mal mehr als 1802. Von da ab verlangsamte sich das Tempo: 1864 betrug die Gesamtzahl der Studierenden 560. Von diesen stammten 106 aus den inneren russischen Gouvernements, sie machten also ungefähr 20% der Gesamtheit aus, und es ist interessant, daß dieses Verhältnis von den dreißiger Jahren an bis zur Russifizierung das gleiche geblieben ist.

Daß die Vorlesungen in Dorpat deutsch gehalten wurden, ward damals auch von den Russen keineswegs für anstößig, geschweige denn staatsgefährlich gehalten. Man nahm das als selbstverständlich hin, denn man war es von Moskau, Kasan und Charkow her schon so gewöhnt. Auch dort waren die

Professoren im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts zum größten Teil Deutsche, die entweder in ihrer Muttersprache oder lateinisch dozierten, denen gegenüber die Dorpater Kollegen allerdings in der weit angenehmeren Lage waren, eine Zuhörerschaft vor sich zu haben, von der sie wirklich verstanden wurden. In Moskau war das größtenteils nicht der Fall.

Ueber den Geist, der in Dorpat herrschte, als Klinger Kurator und Georg Friedrich Parrot Rektor war, berichtet ein Zeitgenosse, Dr. Karl Seydliz, in seiner Biographie des russischen Dichters Schukowskij: „Den Mangel und die Unvollkommenheit der materiellen wie der geistigen Mittel ersetzte vorerst eine alles durchdringende jugendliche Bildungskraft, die aus rohem Material dennoch Keime hervorzulocken versteht, denen die Fähigkeit der Fortentwicklung oft in höherem Maße mit auf den Weg gegeben ist als späteren Produkten der Anstalt.“

Eben dieser Geist war es, der den damals in Dorpat befindlichen Russen imponierte. Hier lernten sie überhaupt erst, was akademisches Leben ist. Nicht allen ist es freilich gut bekommen. Einer der begabtesten russischen Dichter, Jazykow, der Freund Puschkins, ist zum Theil an Dorpat zugrunde gegangen. Acht Jahre, von 1820 bis 1828, studierte er hier und verließ endlich die Universität ohne irgend ein Diplom, denn es war ihm all die Zeit hindurch mehr um das feuchtfröhliche Burschenwesen als um die Wissenschaft zu tun gewesen. Man denkt an eine spätere Aeußerung Pirogows, der in seinen Erinnerungen das russische Sprichwort zitiert: „Was

dem Russen gesund ist, bringt dem Deutschen den Tod" — und meint, für Dorpat wäre es umgekehrt zutreffend gewesen. „Die deutschen Studenten kneipten, tranken Bier in sich wie ein Faß ohne Boden, duellierten sich, nahmen jahrelang kein Buch in die Hand — aber auf einmal waren sie wie neugeboren und fingen ebenso eifrig an zu arbeiten, wie sie früher gezecht hatten, und beendeten ihre akademische Laufbahn mit dem glänzendsten Erfolg. Die Russen aber blieben im Sumpf stecken und verkamen.“

So ging es auch Jazykow, der gleich so vielen andern genialen Russen die großen Hoffnungen, zu denen seine reich begabte Natur berechtigte, buchstäblich im Alkohol ersäufte. Aber natürlich ist nicht nur Dorpat an diesem traurigen Schicksale schuld. Dieser innerlich völlig haltlose Mensch wäre auch anderswo ganz ebenso zugrunde gegangen. Ja, die Dorpater Jahre werfen über sein Leben sogar noch einen poetischen Schimmer, wie er kaum einem seiner ähnlich gearteten Stammesgenossen zuteil geworden ist. Gerade aus den Dorpater Gedichten Jazykows spricht eine Lebensfreude, eine sprudelnde jugendliche Fröhlichkeit, die sich in der russischen Lyrik sonst nur selten findet. Der russische Student ist ja ganz anders geartet als ein deutscher Kommilitone, aber auch er kann manchmal harmlos fröhlich sein, und dann singt er auch heute noch einige Lieder Jazykows, die aus der Begeisterung für Alt-Dorpat's Burschenschaftlichkeit geboren sind. Und auch als Vermittler zwischen russischem und deutschem

Geisteswesen hat Jazykow in Dorpat eine gewisse Rolle gespielt. Es liest sich sehr hübsch in den Erinnerungen des Dorpater Bibliothekars Anders, wie Jazykow die deutschen Kommilitonen für die neue russische Dichtung zu interessieren wußte, wie er sie durch den Vortrag Puschkin'scher Verse entzückte. Und was das zu bedeuten hat, begreift man erst, wenn man eine Vorstellung von den Männern hat, die dazumal in Dorpat russische Sprache und Literatur dozierten. Derselbe Anders erzählt, wie entsetzt der russische Professor Perewostschikow war, als er, Anders, ihm von Puschkin und der neuen romantischen Dichtung vorschwärmt. Der Professor flehte sogar den Vater Anders mit Tränen in den Augen an, er möge doch auf seinen Sohn einwirken, daß er von der Lektüre der schlimmen neuen Dichtung lasse. Für Perewostschikow war nämlich die russische Literatur mit Cheraşkow, dem Dichter des steifleinigen Alexandrinerepos' „Die Kossjade“ zu Ende. Die russische Regierung verstand es immer glänzend, die richtigen Leute als „Kulturträger“ zu den „Fremdvölkern“ zu entsenden! Den deutsch-baltischen Jünglingen, die sich für Goethe und Schiller begeisterten, wurde vom russischen Professor die abgetane Manier eines Gottsched und Ramler als höchste Poesie angepriesen. Und dann wunderte man sich, daß sie kein Russisch lernen wollten, und sprach von staatsgefährlichem nationalen Dünkel.

Aber die russische Literatur hatte auch würdigere Vertreter in Dorpat. Vielleicht das reizvollste Kapitel in der Geschichte des Russen-

tums in Dorpat, das zugleich ein Kapitel aus der Geschichte der Empfindsamkeit ist, ist das Kapitel „Shukowskij“.

Außer dem Grafen Alexej Tolstoj weist die russische Literaturgeschichte keine Dichterpersönlichkeit von solch seelischer Vornehmheit, solcher Reinheit des Willens auf, wie Wassilij Andrejewitsch Shukowskij, den „Vater der russischen Romantik“ und späteren Erzieher Alexanders II. Shukowskij, dem wir Deutsche zu großen Dank verpflichtet sind, weil durch seine wundervollen Uebertragungen, vor allem Schillers, Uhlands und Hebels, deutsche Dichtung in Rußland heimisch geworden ist.

Shukowskij hat nicht in Dorpat studiert. Er kam erst als reifer Mann dorthin, und die junge Universität ließ es sich nicht nehmen, den berühmten Dichter zu ihrem Ehrenmitglied zu wählen. Von 1815 bis 1817 hielt sich v Shukowskij fast ununterbrochen in Dorpat auf als Gast seiner Stiefschwester, Frau Protasow, deren jüngere Tochter an den Professor der russischen Literatur Wojezkow verheiratet war. Für Shukowskij's persönliches Leben hatte der Dorpater Aufenthalt eine sehr große Bedeutung — hier kam sein Liebesroman zum Abschluß, einer der zartesten und rührendsten, die die Geschichte der Empfindsamkeit kennt. Der Dichter liebte die ältere Tochter der Protasow, Marie, und wurde von ihr wiedergeliebt; schon 1812 hatte er um ihre Hand angehalten, war aber von der bigotten Mutter abgewiesen worden, denn eine Ehe zwischen so nahen Verwandten schien ihr eine unverzeihliche Sünde. Dabei ist zu bemerken, daß Shukowskij

offiziell überhaupt nicht als Bruder, ja nicht einmal als Verwandter der Frau Protasow galt, denn er war ein illegitimes Kind ihres Vaters des Gutsbesizers Bunin — die späte Frucht eines flüchtigen Liebesverhältnisses mit einer gefangenen Türkin. Den Namen Shukowstij hatte der spätere Dichter von seinem Taufpaten erhalten.

Nur unter der Bedingung, nie mehr mit einem Wort seine Liebe zu erwähnen, vor allem Marie gegenüber, gestattete Frau Protasow dem Dichter überhaupt noch, in ihrem Hause zu verkehren. Und er hat diese harte Forderung erfüllt. Nur einzelne Briefe an nahe Freunde und seine Gedichte lassen ahnen, was in seiner Seele vorging. Die lebende Marie Protasow wurde ihm zur lichten Idealgestalt, wie die tote Sophie dem deutschen Romantiker Novalis. Sie war seine Muse, die sein Schaffen segnen mußte. 1816 verlobte sich Marie mit dem Dorpater Anatomie-Professor Moier. Shukowstij war im ersten Augenblick entsetzt über diesen Entschluß, denn er glaubte, die Verzweiflung hätte ihn dem Mädchen eingegeben. Aber bald überzeugte er sich eines Bessern und durfte noch Zeuge des stillen, von milder Resignation erfüllten Glückes sein, das seiner Jugendgeliebten an der Seite des ebenso liebenswürdigen als ehrenwerten deutschen Professors beschieden war. Leider war dieses Glück nur von kurzer Dauer, denn Marie Moier starb bereits 1823.

Shukowstij verkehrte sehr viel in den akademischen Kreisen Dorpats. Außer Moier, mit

dem ihn bald innigste Freundschaft verband, standen ihm besonders der Rektor Parrot, der Historiker Gustav Ewers, der greise Theologe Lorenz Ewers und der als Dichter heute noch nicht nach Verdienst gewürdigte Rektor Carl Petersen besonders nahe. Wenig bekannt ist die Tatsache, daß nach dem tragischen Ende Petersens (er verunglückte bei einer Schlittenfahrt) Shukowskij zur Erziehung der völlig mittellos zurückgebliebenen Kinder die Summe von 4000 Rbl. zusammenbrachte*).

Mit schwärmerischer Verehrung — man kann ruhig sagen Anbetung — hing Shukowskij an dem alten Lorenz Ewers. Als beim Fuchskommers 1815, dem der Dichter als Ehrengast beiwohnte, Ewers Shukowskij Schmolliis anbot, war der Dichter so gerührt, daß er dem alten Manne die Hand küßte. Wenige Tage darauf gedachte er dieses Erlebnisses in einem seiner persönlichen Gedichte — „An den greisen Ewers“. . . Hier heißt es:

„Wie könnte ich je den Augenblick vergessen, da ich, mein Bruder, Deine heilige Hand mit meinen Lippen berühren durfte? Ich war für Dich nur die Erscheinung eines flüchtigen Augenblicks, aber da Deine Liebe alle Dinge umfaßt, so ward sie auch mir zuteil. Du schaust von hier schon in eine bessere Welt, und meine Spur wird sich Dir bald verwischen. . . . Doch ich, der ich noch in des Lebensweges Mitte

*) Ueber Carl Petersen vgl. die hübsche Studie von Arend Buchholz in „Aus Livlands Vergangenheit“ („Ostsee und Ostland“).

stehe, will das Gedenken an Dich wie eine heilige Gottesgabe mit mir nehmen . . .“

Und weiter, mit einer leicht zu verstehenden Anspielung auf die eben erst zum Abschluß gekommene Herzenstragödie:

„Eine süße Glut erfüllte meine Brust, als Deine Hand die meine drückte; das irdische Leben erschien mir verschönt wie eine Vorschule des himmlischen. Nicht verzagen, auch wenn das Glück trog; still warten und auf die Vorsehung bauen; dem Schönen den Augenblick weihen; die Zukunft sorglos dem Himmel überlassen; was hier finster ist, wird drüben hell; das Erdenleben eilt gleich einem Wandervogel mit all seinen Schmerzen vom Grabe fort, und was dem Guten hier Verlust schien, das wird ein künftiges Leben ihm wiedergeben. Das sind die Lebensregeln für einen, der sich Ervers' Bruder nennen darf.“

Shukowfskij hat der Universität Dorpat aber auch einen sehr großen Dienst erwiesen — nämlich bei Gelegenheit des bekannten Promotions-skandals 1816, der mit die Veranlassung dazu wurde, daß Klinger sein Amt als Kurator, in dem er sich übrigens nie recht wohl gefühlt hatte, niederlegte. Zwei Petersburger Geschäftsleute — einer angeblich ein früherer Schneidergeselle — die die Universität nur von außen gesehen hatten, dafür aber die hübsche Summe von 15 000 Rbl. dran wenden konnten, hatten sich in den Ferien, als der erst kürzlich aus Moskau nach Dorpat versetzte Dekan Stelzner allein die juristische Fakultät vertrat, ohne Einhaltung der üblichen For-

malitäten zu doktores juris promovieren lassen. Das böse Beispiel fand Nachahmung, bis die Sache dem Unterrichtsminister Fürst Golizyn bekannt wurde. Nun wurden nicht nur die schuldigen Professoren entlassen und sämtliche juristischen Promotionen, auch die in aller Form rechtens vollzogenen, für ungültig erklärt, sondern es ward auch ganz ernsthaft in Erwägung gezogen, ob die Universität nicht vollständig zu schließen sei.

Gegen diesen Plan nun lehnte sich Schukowskij auf. Wir besitzen Briefe von ihm an seinen Freund Alexander Turgenjew, in denen er seine Ansicht klar und deutlich ausspricht, und da er schon damals Beziehungen zum Hofe hatte — im September 1815 war er zum Vorleser bei der Zarin ernannt worden — so ist es kaum zu bezweifeln, daß seine Fürsprache neben dem großen persönlichen Einfluß des Rektors Parrot auf Alexander I die Universität vor dem schlimmsten bewahrt hat.

Wie ernst aber die Situation war, das zeigen uns gerade die Briefe Schukowskij's an Turgenjew. In einem dieser Briefe heißt es: „Bestraft die Schuldigen, aber schont die Universität. Sie gerät so schon in Verfall, weil die Regierung ihre Hand von ihr abwendet. Soll denn alles bei uns vergehen, ehe es Früchte getragen? Soll Rußland denn einen Haufen von Ruinen darstellen, auf denen Lorbeeren zwar hervorsprossen, aber gleich wieder verdorren? . . . Schützt doch des Kaisers Sache vor ganz Europa. Europa wird über ihn in einer Sprache herfallen, die

ihm sehr unangenehm sein dürfte — aber Europa hätte recht!"

So redet man natürlich nicht, wenn man bloß leeren Drohungen gegenüber Stellung zu nehmen hat. Dorpat befand sich in ernstlicher Gefahr. Aber das Gewitter zog diesmal vorüber, ohne sich zu entladen, und mit der Ernennung des Fürsten Karl Lieven zum Kurator der Universität beginnt die Blütezeit Alt-Dorpat's.

Klingers Rücktritt bedeutete keinen so großen Verlust für die Universität, wie man, geblendet durch den Namen des berühmten Sturm- und Drangdichters, anzunehmen geneigt sein könnte. Wohl ist es sein großes Verdienst, in der bösen Promotionsangelegenheit „die Ehre der Universität durch sein strammes Auftreten wiederhergestellt zu haben“, aber aus dem Originalgenie von einst war längst ein steifer, alter General geworden, „von rauher Strenge, mürrisch und wortkarg“, der die Dorpater Studenten „unter militärischen Drill zwingen wollte, wie er vorher und nachher seine Kadetten und Pagen gegängelt hat“. Sein Nachfolger dagegen bezauberte schon durch seine persönliche Liebenswürdigkeit jeden, der mit ihm zu tun hatte. Vor allem aber lag ihm das wissenschaftliche Ansehen der Universität am Herzen, und er hat — auch nach seiner Ernennung zum Unterrichtsminister — unendlich viel zu dessen Hebung beigetragen. Er leitet, wie schon bemerkt worden, die „große Epoche“ Dorpats ein.

V Etwa ein Jahrzehnt später beginnt dann eine ebensolche Blütezeit auch für die russischen Universitäten. Und es ist eigentümlich, daß diese Blüte mit der sich immer mehr verschärfenden politischen Reaktion zusammenfällt,

durch die die Regierung Nikolaus' I charakterisiert wird, und von der auch die Universitäten keineswegs verschont blieben.

Diese auf den ersten Blick so merkwürdige Tatsache erklärt sich dadurch, daß die russische Gesellschaft des zweiten Jahrhundertviertels eine ganz andere war als die des ersten. Man hatte den Wert der Bildung erkannt und drängte sich nach ihr. In den Hörsälen der Universitäten saßen junge Leute, die nicht mehr, wie vor zwanzig Jahren, durch obrigkeitlichen Zwang hineingetrieben worden waren, sondern die nach Wissen geradezu dürsteten. Man muß die Erinnerungen eines Turgenjew, Herzen, Gontscharow gelesen haben, um zu wissen, was die Universität für die damalige russische Jugend bedeutete.

Der Regierung, die einst die jungen Leute mit allen erdenklichen Mitteln für die Universitäten gepreßt hatte, ging es wie dem Zauberlehrling: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht mehr los!“. 1840 schrieb der Unterrichtsminister Uwarow: „Angesichts des immer wachsenden Strebens nach Bildung ist es an der Zeit, Sorge zu tragen, daß durch übermäßigen Bildungsdrang die Ordnung der bürgerlichen Stände nicht erschüttert werde.“

Sehr viel trug zu dem Aufschwung der russischen Universitäten die neue Professorgeneration bei. Das waren keine Ausländer mehr, die in einer den Hörern kaum verständlichen Sprache dozierten, sondern Russen, die mit dem Rüstzeug der europäischen Wissenschaft bewaffnet, keinen heißeren Wunsch hatten, als ihrem Vaterland nützlich zu sein.

Fragen wir aber, wo sich diese erste Generation russischer Gelehrter denn das wissenschaftliche Rüstzeug erworben hat, so lautet die Antwort: in Dorpat.

Die russische Regierung hatte schon in den zwanziger Jahren erkannt, daß die Universitäten sich niemals gedeihlich entwickeln würden, solange keine einheimischen Kräfte als Dozenten an ihnen wirken würden. Wo aber sollten diese künftigen Hochschullehrer ausgebildet werden? Da war es nun wieder Georg Friedrich Parrot, der Alexander I den Gedanken nahelegte, der Dorpater Universität ein sogenanntes „Professoreninstitut“ anzugliedern, in dem hervorragend begabte Absolventen russischer Universitäten für die akademische Laufbahn vorbereitet werden sollten. Nach zwei- bis dreijährigem Aufenthalt in Dorpat sollten sie ihre Studien dann noch einige Zeit im Auslande fortsetzen.

Dieser Gedanke wurde erst von dem Nachfolger Alexanders I, Nikolaus I, verwirklicht. 1827 trat das Dorpater Professoreninstitut ins Leben; zwanzig der besten russischen Studenten fanden in ihm Aufnahme. Es bestand bis 1838 und rechtfertigte die Erwartungen seiner Gründer vollauf. Dorpat wurde damals zu einem Kulturfaktor ersten Ranges für ganz Rußland.

Es genügt, einige Namen zu nennen, um zu zeigen, wie viel die russische Wissenschaft und Bildung Dorpat verdankt. Auf den berühmtesten Zögling des Professoreninstituts, N. I. Pirogow, konnten wir uns schon berufen. Von seinen einstigen Studiengenossen

wirkten später in Moskau der klassische Philologe Kriukow, „ein Aesthetiker und Humanist von Natur und Erziehung, ein glänzender, begeisterter Redner, dessen Wirkung auf das Auditorium unwiderstehlich war“; der Jurist und Philosoph Redkin, der als erster Russe das System Hegels klar und eindringlich darzulegen wußte, einer der einflußreichsten akademischen Lehrer seiner Zeit, ein unermüdlicher, energischer und zielbewußter Kämpfer für die Freiheit der Wissenschaft; in Petersburg der Staatsrechtslehrer Swanowskij, der Zoologe und Geologe Kutorga, und der Schöpfer des Petersburger Botanischen Gartens — Schichowskij. Nach Kasan endlich kam der Mathematiker Kotelnikow, dem sein Biograph besonders nachrühmt, daß er es glänzend verstanden habe, durch seine öffentlichen Vorträge auch in weiteren Kreisen rege Teilnahme für die Probleme der mathematischen Wissenschaft zu wecken.

Wie haben sich nun diese Männer in Dorpat gefühlt? Darüber gibt eines der schönsten russischen Bücher Auskunft, dessen vor Jahrzehnten erschienene deutsche Uebersetzung längst verschollen ist und keinen neuen Herausgeber gefunden hat, während so viel minderwertige russische Ware von rührigen Verlegern in Massenaufgaben vertrieben wird. Es sind die Lebenserinnerungen Pirogows, aus denen schon oben einiges zitiert wurde und die ein baltischer Kritiker folgendermaßen charakterisiert:

„Ein jeder Sohn der alma mater Dorpatensis sollte dieses Schatzkästlein akademischer Chronik mit ihren ernsthaften und lustigen

Geschichten, Anekdoten, Witzes lesen; er wird darin einen hochgebildeten Geist finden, der die fremden, ihm oft unsympathischen Verhältnisse zwar unter dem russischen Gesichtswinkel, aber vom Standpunkt eines humanen, gerechten, europäisch gebildeten Mannes auffaßt und beurteilt, und bei aller Wahrung des russischen Nationalbewußtseins und aller Schärfe des Blicks für menschliche Gebrechen und Schwächen, doch mit der edlen Ruhe eines auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Mannes Licht und Schatten richtig verteilt“ *).

Wir haben schon gesehen, wie die wachsende Bewunderung für die deutsche Wissenschaft Pirogow dazu brachte, sein ursprüngliches Vorurteil gegen die Deutschen zu überwinden. Die studentischen Sitten in Dorpat berührten ihn ebenfalls im Anfang fremd und wenig sympathisch — wir sahen aber schon, daß er die verschiedene Wirkung dieser Bräuche auf Deutsche und Russen sehr wohl bemerkte. Ebenso wurde er sich bald über die große Bedeutung der studentischen Verbindungen klar. Er gibt unummwunden zu, daß Korporationen nach deutschem Muster an den russischen Universitäten undenkbar, wohl auch kaum wünschenswert wären; die den Korporationen zugrunde liegende Idee aber sollten die russischen Hochschulen seiner Ansicht nach unbedingt übernehmen — nämlich die Idee einer organisierten Vertretung der Studentenschaft. Denn nur auf diesem Wege könnte

*) Dr. F. Waldmann: „Russische Dichter und Schriftsteller in Livland.“ Baltische Monatschrift, 1892 (auch als Sonderdruck erschienen).

ein dem Prinzip der akademischen Freiheit entsprechendes Verhältnis zwischen dem Lehrkörper und den Studierenden geschaffen werden. Andernfalls bliebe man in dem reinen Polizeiregime stecken, und wie sehr der wissenschaftlich-sittliche Einfluß der Universität dadurch geschädigt und geschwächt würde, sei doch ohne weiteres klar.

Es hat aber immer zu den Eigentümlichkeiten der russischen Regierung gehört, das nicht zu sehen, was allen Menschen klar war. Die russischen Universitäten haben bis zuletzt unter Polizeiregime gestanden — ja, auch in Dorpat, das anfangs davon frei war, wurde es nach und nach eingeführt, ein Stück akademischer Freiheit nach dem andern wurde vernichtet, bis zuletzt der Bureaukrat und der Gendarm auf der ganzen Linie triumphierten.

Sehr interessant ist Pirogows Urteil über die studentischen Mensuren. Er bezeichnet sie natürlich als „Anachronismus“, erkennt aber ihre große disziplinierende Wirkung an. Weil der Dorpater Student jederzeit gezwungen werden kann, für seine Worte und sein Betragen mit der Waffe einzustehen, ist er zurückhaltender, bescheidener als der russische Student, läßt er sich nicht so gehen wie dieser. „Auf der Universität zu Moskau“, sagt Pirogow, „habe ich widerwärtige Szenen im Studentenleben als Augenzeuge erlebt, Szenen, die eben nur der Ausfluß der Grobheit und Ungeschliffenheit im Umgangston waren. Faustkämpfe, Prügeleien, Ohrfeigen, öffentliche Insulten und gemeine Schimpfe-rien waren keine ungewöhnliche Erscheinung.“

In Dorpat sei dergleichen unmöglich gewesen. Das stärkere Verantwortungsgefühl hätte den Umgangston in wohlthätigster Weise beeinflusst.

Pirogow zog sich übrigens noch als Dorpater Professor 1837 einen strengen Verweis zu, weil er einen im Duell schwer verwundeten Studenten behandelt hatte, ohne der Universitätsverwaltung vorschriftsgemäß Meldung zu erstatten. Der Fall wurde erst bekannt, als der Student seinen Wunden erlegen war.

Daß das Verbindungswesen den in Dorpat studierenden Russen im allgemeinen recht gut gefiel, sieht man auch daraus, daß schon 1829 eine russische Verbindung, die „Ruthenia“, gegründet wurde, nachdem kurz vorher auch eine „Polonia“ entstanden war. Die Initiative dazu war natürlich von dem ewigen Burschen Jazykow ausgegangen, der immer noch in Dorpat studierte, als die ersten „Professorenstudenten“ dort eintrafen. Die „Ruthenia“ vertrug sich mit den deutschen Verbindungen sehr gut, nahm auch durch ihre Vertreter am Chargiertenkonvent teil. In den dreißiger Jahren wurden alle studentischen Verbindungen von der Regierung verboten, die meisten aber bestanden heimlich fort; als sie in den fünfziger Jahren offiziell wieder gestattet wurden, lebte auch die „Ruthenia“ wieder auf. Eines ihrer tätigsten Mitglieder war damals der bekannte russische Romanschriftsteller P. D. Boborykin (1836—1918), der in Dorpat Medizin studierte. Er weiß uns in seinen Erinnerungen sehr viel hübsches von dem Treiben der russischen Studenten zu erzählen. Sie fühlten sich keineswegs als Fremde; es

gab keinerlei prinzipielle Differenzen zwischen ihnen und den deutschen Kommilitonen, sie hatten ihre eigenen literarischen und geselligen Zusammenkünfte, spielten u. a. sehr viel Theater, wobei sich Boborykin besonders auszeichnete, der hier auch sein erstes Drama verfaßte.

Trotz alledem bestand aber die „Ruthenia“ nur noch bis 1857; dann löste sie sich auf, und zwar infolge innerer Zwistigkeiten, von denen Boborykin ebenfalls berichtet. Seither hat es keine russische Verbindung mehr in Dorpat gegeben. 1868 versuchten elf Russen nochmals eine zu schaffen, aber der Ehargiertenkonvent gab einen abschlägigen Bescheid, da zur Anerkennung der Korporation eine Mindestzahl von zwanzig Mitgliedern erforderlich war.

Nicht nur dadurch ist die alma mater Dorpatensis dem russischen Staat und dem russischen Volk zum Segen geworden, daß eine so bedeutende Anzahl hervorragender Gelehrter russischer Nationalität ihre wissenschaftliche Ausbildung hier erhalten hat. Auch von den baltischen und deutschen Gelehrten, die hier studierten oder wirkten, sind viele später nach Rußland gegangen und haben ihrem alten Dorpat Ehre gemacht. Besonders die medizinische Fakultät Dorpats hat in dieser Beziehung große Verdienste aufzuweisen: die Zahl ihrer Absolventen, die bis 1865 in Rußland — außerhalb der baltischen Provinzen — tätig waren, betrug rund 375; davon wirkten nicht weniger als 35 als Professoren der Medizin an russischen Universitäten.

Ich kann hier natürlich ebensowenig wie alle in Dorpat ausgebildeten russischen Gelehrten alle Dorpater Deutschen und Balten aufzählen, die in Rußland tätig gewesen sind, sondern muß mich begnügen, ein paar besonders markante Persönlichkeiten herauszugreifen.

Da ist es nun nicht mehr als recht und billig, mit dem ersten Dorpater Rektor Georg Friedrich Parrot zu beginnen, der, 1767 in dem damals noch württembergischen Mömpel-

gard geboren, mit zu den vielen bedeutenden Männern gehört, die ihre Bildung der Stuttgarter Hohen Karlschule verdanken, der Schöpfung des trotz aller Schrullen doch genialen Karl Eugen, des Dionys von Syrakus, der, als er aufhören mußte, Tyrann zu sein, ein Schulmeisterlein wurde.

Parrot kam erst spät, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, von Dorpat, dem er sein bestes Können und Schaffen gewidmet hatte, nach Petersburg, aber als treuer Freund und Berater des Zaren Alexander I hatte er schon von Dorpat aus das ganze russische Bildungswesen — und nicht nur das allein — stark und wohlthätig beeinflusst. Eigentümlich genug ist ja der Anfang dieser ganz einzigartigen Freundschaft zwischen dem Monarchen und dem Gelehrten. Als der Zar 1804 zum erstenmal die Universität besuchte, hielt Parrot eine Begrüßungsrede in französischer Sprache, die dem damals noch in der Maienblüte des Liberalismus stehenden, in kühnen Träumen von Menschheitsbeglückung schwelgenden Alexander so gefiel, daß er sofort nach Erledigung des offiziellen Programms sich in ein langes intimes Gespräch mit Parrot einließ. Staunend sahen die Studenten „den Kaiser am Arm des Rektors zwischen den alten Ruinen und den neuen Gartenanlagen des Dombergs lustwandeln“. Seitdem genoß Parrot das Vorrecht, dem Zaren nicht als Untertan, sondern als Freund zu schreiben, und wenn er nach Petersburg kam, erhielt er ohne weiteres zu jeder Zeit Zutritt in das Arbeitszimmer seines

Kaiserlichen Freundes, mit dem er dann stundenlang unter vier Augen plauderte.

Und doch war auch Parrot nicht stark genug, die bösen Geister zu bannen, die sich Alexanders in den letzten Jahren seiner Regierung bemächtigten, und deren schlimmste die Namen Uraktschejew, Philaret und Magniskij trugen. Aber Parrot schwieg wenigstens nicht wie so viele andere. Rührend ist der Brief, den er 1822 an den Zaren richtete und in dem er ihn ansieht zu seinen alten Idealen, wie sie ihm in den Jahren vor dem Wiener Kongreß vorschwebten, zurückzukehren und den Bann zu brechen in den ihn Finsterlinge, wie Magniskij, geschlagen.

Der ehrwürdige deutsche Gelehrte war auch der einzige Mann in Rußland, der nach der Beseitigung der Auführer von 1825, der sogenannten Dekabristen, den Mut hatte, Alexanders Nachfolger, Nikolaus I, ebenso frei und offen seine Meinung zu sagen, wie er es Alexander gegenüber getan hatte — unbekümmert darum wie der „gekrönte Wachtmeister“, der seinem empfindsamen Bruder so unähnlich war, seine Worte aufnehmen würde. Als Nikolaus 1830 den von der Julirevolution auf den Königsthron erhobenen Louis Philippe nicht anerkennen wollte und mit dem Gedanken umging, Frankreich den Krieg zu erklären, schrieb Parrot ihm am 8. September 1830, er werde dadurch die tatsächlich vorhandene politische Bewegung in der russischen Gesellschaft nicht hemmen, sondern nur erst recht in gefährliche Bahnen lenken. „Ich begreife die Schwierigkeit Ihrer Situation und

daß Sie Grund zu Befürchtungen haben: Ihr Volk — zum mindesten Adel, Militär und Beamtenschaft — strebt nach einer repräsentativen Verfassung. Und die Zeit dazu ist viel früher gekommen, als ich gedacht hatte. Ich flehe Sie an, Majestät, im Namen der Menschlichkeit und um Ihrer eigenen Sicherheit willen, kommen Sie dem Augenblick zuvor, da man von Ihnen mehr verlangen könnte, als Sie zu geben imstande sind. Reformieren Sie den Reichsrat nach den von mir vorgeschlagenen Grundsätzen . . . Eine zweite Wohltat wäre die Umbildung der Ministerien. Die Revolution muß von oben kommen, aber schrittweise, den sittlichen Bedürfnissen Ihres Volkes angemessen . . .“

Dieser Brief ist noch in einer Beziehung bedeutungsvoll: er zeigt, wie ungerechtfertigt die landläufige russische liberale Vorstellung ist, die im russischen Staatsdienst stehenden Deutschen, insbesondere die Balten, seien durch die Bank „Reaktionäre“ gewesen.

Nächst der Medizin ist es vor allem die Astronomie, die in Rußland von Dorpater Gelehrten gefördert wurde. Und zwar kann man hier mit Fug und Recht von einer ganzen Dynastie Dorpater Astronomen sprechen, an deren Spitze der 1793 in Altona geborene Georg Wilhelm Struve steht. Er studierte in Dorpat zuerst Philologie, wurde aber durch Parrot's glänzende Vorlesungen über Physik für die Naturwissenschaften gewonnen und wandte sich endgültig der Astronomie zu. Schon 1813 wurde er zum Observator, 1817

zum Direktor der Dorpater Sternwarte ernannt, die er trotz der nur geringen, ihm zur Verfügung stehenden Mittel zu einem wissenschaftlichen Institut ersten Ranges auszugestalten mußte. Seine eigentliche Großtat aber ist die Schöpfung der in den Jahren 1834—1839 erbauten und ausgerüsteten Sternwarte in Pulkowo bei Petersburg, die Jahrzehnte lang als die beste Sternwarte Europas galt und von den ausländischen Gelehrten geradezu als Wunder, als „die astronomische Hauptstadt der Welt“ angestaunt wurde.

Struve war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein sehr geschickter Diplomat. Bekannt ist die allerliebste Geschichte, wie der russische Unterrichtsminister Uwarow die Dorpater Sternwarte besuchte, und wie Struve ihm sagte, bei der augenblicklichen trüben Witterung werde durch das große Teleskop wohl kaum etwas zu sehen sein. Der Minister aber ließ es sich doch nicht nehmen, einen Blick durch das Fernrohr zu tun, und kaum hatte er hineingeschaut, so rief er auch schon ganz entzückt: „Aber da sehe ich ja ganz deutlich einen Stern!“ — „Nicht möglich, Excellenz, um diese Stunde kann an dieser Stelle auch bei klarem Wetter kein Stern zu sehen sein!“ Uwarow aber bleibt auf seinem Stück bestehen, Struve bittet um Erlaubnis, selbst einmal hineinschauen zu dürfen, tut es, tritt sofort mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens zurück, verneigt sich tief vor dem Minister und sagt feierlich: „Exzellenz, ich gratuliere! Sie haben soeben einen neuen Fixstern entdeckt! Die Wissen-

schaft hat von seiner Existenz bisher nichts gewußt.“

Ulwarow soll auf diese Entdeckung sehr stolz gewesen sein, und es ist nicht bekannt, ob er später erfahren hat, daß Struve an jenem Abend sehr genau wußte, wohin er sein Fernrohr gerichtet hatte. Jedenfalls hatte Struve seither beim Minister einen Stein im Brett.

Selbstverständlich werden die wissenschaftlichen Verdienste Struves nicht durch solche Anekdoten charakterisiert. Diese Verdienste wären auch schon enorm, wenn er nur Pulkowo geschaffen hätte. Nun aber kommen dazu noch seine grundlegenden Untersuchungen über die bis dahin nur vom älteren Herschel beobachteten Doppelsterne, seine großartigen geodätischen Unternehmungen, die ihre Krönung in der kolossalen Arbeit der Messung des russisch-skandinavischen Meridianbogens von dem Nordkap bis zur Donau fanden — und auch damit ist das Lebenswerk dieses Mannes noch lange nicht erschöpft, für den Pulkowo immer nur die Voraussetzung war, von der seine Forschung ausging. Denn er war gleich Pirogow nicht nur ein schaffender, sondern auch ein schöpferischer Geist.

Die Begabung des Vaters erbte sich auf den Sohn fort. Otto Struve (1819—1905) wurde der Gehilfe und 1862 der Nachfolger seines Vaters in Pulkowo. Seine Studienzeit hatte er aber ebenfalls in Dorpat verbracht.

Und weiter ward die „Familienwissenschaft“ auch von den beiden Söhnen Otto

Struves gepflegt, die wiederum in Dorpat studierten. Der jüngste, Ludwig (geb. 1856), war erst in Dorpat, dann in Charkow Professor der Astronomie. Sein älterer Bruder Hermann (geb. 1854) dozierte erst in Petersburg, kam von da an die Universität Königsberg, und ist gegenwärtig Direktor der Berliner Sternwarte.

Auf ganz andere Wege geriet ein dritter Enkel von Georg Wilhelm Struve — Peter Struve, ein Sohn von Georg Wilhelms Sohn Bernhard (geb. 1870). Er studierte Nationalökonomie und Philosophie und geriet, wohl unter dem Einfluß seiner russischen Mutter, ganz in den Bannkreis der die russische liberale „Intelligenz“ beherrschenden radikalen Anschauungen. Eben um dieser Anschauungen willen mußte er auf die akademische Laufbahn verzichten. Er lebte dann jahrelang im Auslande, erst in Stuttgart, später in Paris, und machte eine sehr eigentümliche Wandlung vom orthodoxen Marxismus zum Revisionismus und endlich zum gemäßigten Liberalismus mit starkem religiös-idealistischen Einschlag durch. Die von ihm in Stuttgart herausgegebene Zeitschrift „Oswoboshdenie“ („Befreiung“), die nur auf Umwegen nach Rußland gelangen konnte, war auf die russische Intelligenz im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts von kaum geringerem Einfluß, als seinerzeit der berühmte „Kolokol“ („Die Glocke“) Alexander Herzens. 1905 kehrte Struve nach Rußland zurück und wurde als Kandidat der konstitutionell-demokratischen Partei (der sogenannten „Radetten“) in die

zweite Reichsduma gewählt, deren Tagung bekanntlich nur drei Monate währte. Später gab er dann die angesehenere Monatschrift „Rußkaja Mysl“ („Der russische Gedanke“) heraus, in der er für eine liberale Kulturpolitik eintrat, nach und nach aber immer mehr ins imperialistische Fahrwasser geriet, so daß wir ihn schließlich 1914 unter jenen russischen Politikern finden, denen die Gewinnung Konstantinopels eine Lebensnotwendigkeit für Rußland schien, und die deshalb den Krieg bis zum endgültigen Siege der Alliierten verlangten. Aber es muß auch betont werden, daß Struve ungleich vielen seiner Parteigenossen nie das Deutschtum als solches, sondern nur die deutsche Politik — wie er sie verstand — bekämpft hat. An der widerlichen Deutschenhebe, die bei Ausbruch des Krieges in der Presse einsetzte, hat er sich nicht beteiligt, für deutsche Kultur, deutsche Wissenschaft und deutsche Kunst hat er oft tiefes Verständnis gezeigt. So war z. B. seine „Rußkaja Mysl“ die einzige russische Zeitschrift, die 1913 Friedrich Hebbels gedachte, und noch im ersten Kriegsjahr erschien in Struves Blatt eine ausgezeichnete — zugleich die erste — russische Uebersetzung von Heinrich von Kleists „Penthesilea“.

Doch kehren wir zu den Dorpater Gelehrten zurück. Ich nenne noch den Geologen Gregor Helmersen (1803—1885), dessen Untersuchungen Rußland fast seine ganze Steinkohlenindustrie verdankt, der auch die erste geologische Karte des europäischen Rußland entworfen hat; den Zoologen und Geographen

Alexander Middendorf (1815—1894), der sich vor allem um die Erforschung Sibiriens verdient gemacht hat; den Philologen Ferdinand Wiedemann (1805—1887), der vom Estnischen auf die anderen finnisch-ugrischen Sprachen kam und als erster die wissenschaftliche Erforschung der Dialekte der Wolga-Finnen in Angriff nahm. Seine Grammatiken der tscheremissischen und der wotjakischen Sprache gehören heute noch zu den grundlegenden Werken der finnisch-ugrischen Linguistik.

Und endlich noch ein Dorpatenser, bei dem bloße Nennung des Namens genügt, ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Wissenschaft — der große Naturforscher Karl Ernst von Baer.

Diese Liste ist natürlich nichts weniger als vollständig; doch ich verzichte darauf, sie noch weiter fortzusetzen. Nur auf einen merkwürdigen Umstand sei noch hingewiesen: auch die Geschichte Rußlands wurde in Dorpat von deutschen Professoren vorgetragen — und sie fuhr durchaus nicht schlecht dabei.

In den ersten Jahrzehnten vertrat Gustav Ewers das Fach, Fürst Lievens getreuester und tüchtigster Mitarbeiter, der zwölf Jahre hintereinander zum Rektor gewählt wurde, und an dessen Grabe die Worte gesprochen wurden: „Es müßte die ganze Universität begraben werden, wenn sein Andenken erlöschen sollte, denn es ist nichts an ihr, was nicht während seines zwölfjährigen Rektorats seine wohlthätige Wirksamkeit erfahren hätte und dadurch zu höherer Vollkommenheit gehoben worden wäre.“

In den letzten Jahren vor der Russifizierung der Universität war Alexander Brückner Professor der russischen Geschichte. Er war kein Genie, wie R. E. von Baer oder Ernst von Bergmann, und doch kam in dem Wirken dieses tüchtigen, vielseitigen und geistreichen Forschers die Kulturmission Dorpats vielleicht am typischsten zum Ausdruck: die Mission nämlich, Vermittler zu sein zwischen russischem und deutschem Geisteswesen. Indem Brückner in seinen russisch geschriebenen Arbeiten die Methoden deutscher Geschichtsforschung systematisch anwandte und in seinen deutschen Schriften die ausländischen Gelehrten mit den neuesten Ergebnissen der russischen Wissenschaft bekannt machte, diente er beiden Völkern zugleich.

Man hätte meinen sollen, die Lenker des russischen Staates hätten froh sein müssen, eine Hochschule zu besitzen, die gerade dank ihrer Sonderart dem Staate von so großem Nutzen war. Das war aber ganz und gar nicht der Fall. Der Kampf gegen das deutsche Dorpat ist vielmehr fast ebenso alt wie die Universität selbst.

Im Anfang richtete sich die Opposition allerdings nicht so sehr gegen das Deutschtum, als vielmehr gegen das größere Maß akademischer Freiheit, dessen sich Dorpat im Vergleich zu den russischen Hochschulen erfreute. Das Wartburgfest und die Ermordung Rosebues hatten die deutschen Universitäten bei den russischen Dunkelmännern in Mißcredit gebracht, man fürchtete, die russischen Universitäten könnten ebenfalls zu Revolutionsherden werden, wenn ihre Organisation der deutschen angeglichen werde; man wollte sie lieber nach französischem Muster zu reinen Fachschulen ausgestalten. Schon 1818 schrieb der berühmte Sturdza, Mitglied der obersten russischen Schulverwaltung: „Die deutschen Universitäten sind mittelalterliche Ruinen, eine Ansammlung von Leuten ohne Lebensziele, ein Staat im Staate; die Theologie ist der Feind der Religion, die Medizin will mit ihrem anatomischen Messer in das Heiligtum der Seele eindringen, die Jurisprudenz predigt das Recht des Stärkeren.“

Wenn Dorpat in den ersten Jahrzehnten trotzdem weniger drangsaliert worden ist als die russischen Universitäten, so ist das wohl ausschließlich das Verdienst solcher Männer, wie Parrot und Lieven und ihres großen Einflusses auf Kaiser Alexander I. Wie ernst aber auch sie die persönlichen Dinge betrachteten, zeigt der vorher erwähnte Brief Parrots an den Zaren.

Die Reaktion unter Nikolaus I machte sich natürlich auch in Dorpat geltend. In der Person des Kurators Gustav von Craffström, einer rohen „Unteroffiziersnatur“, fand sie ihren würdigen Vertreter. Für diesen Herrn gab es, wie Pirogow berichtet, drei Arten von Wissenschaften: eine, die bis zu einem gewissen Grade nützlich war — eine schädliche, die leider nicht ganz auszurotten war, die man aber genügend im Zaum halten konnte und mußte, auf daß sie nicht zu schädlich werde, und endlich eine ganz brauchbare, die als Zeitvertreib und Vergnügen für bemittelte Leute sogar notwendig sein könnte.

Auch der Dorpater Universität wurde das Recht genommen, Rektoren und Dekane selbst zu wählen, sie wurden von der Regierung ernannt, und den Rektoren fiel u. a. die angenehme Aufgabe zu, die Vorlesungen und Uebungen zu besuchen, um zu kontrollieren, ob die Herren Dozenten sich auch wirklich keinerlei Abweichungen von den zu Anfang des Semesters in allen Einzelheiten festgelegten Lehrplänen erlaubten, und ob sie nicht am Ende gar Dinge zur Sprache brächten, die „mit der Lehre der orthodoxen Kirche oder

der Regierungsform und dem Geiste der Staatseinrichtungen nicht übereinstimmten". Und angesichts der „verwerflichen Richtung, die diese Wissenschaft neuerdings bei den deutschen Gelehrten genommen" durfte die Philosophie fortan nur noch von griechisch-orthodoxen Theologen „im Einklang mit den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung" vortragen werden. Man male sich das Bild nur aus: auf dem Lehrstuhl der Philosophie an der deutschen Universität ein russischer Pope, der, wie es in den geistlichen Seminarien üblich war, den Kezer Kant „entlarvt"!

Endlich wurde, um dem „übermäßigen Bildungsdrang" der Jugend zu steuern, die Gesamtzahl der Studenten auf 300 festgesetzt. Nur für die medizinische Fakultät galt der numerus clausus nicht, weil Rußland eben ohne die Dorpater Mediziner nicht auskommen konnte. Diesem Umstand verdankt die chirurgische Wissenschaft eines ihrer größten Genies: denn als Ernst von Bergmann 1854 nach Dorpat kam, um dort Philologie zu studieren, wurde er abgewiesen, weil die Fakultät schon „besetzt" war. Er hatte nur noch die Wahl zwischen Theologie und Medizin und entschied sich für die letztere. Aber beim Besuch der anatomischen Anstalten empfand er anfangs nur Ekel und Entsetzen, und die erste Operation sah der künftige große Chirurg „mit Angst und Verzweiflung" an!

Nach und nach treten zu den politischen Motiven, die die russische Regierung ungünstig gegen Dorpat stimmten, auch nationale. Zwar ein Fall, wie die Verbannung Viktor Sehn's,

trägt noch rein politisches Gepräge. Nicht als Deutscher wurde Hehn gemäßigelt, sondern wegen seiner Korrespondenz mit der Baronin Bruiningk, die Verbindungen mit deutschen Revolutionären unterhalten haben sollte. Aber der Unterrichtsminister Sergej Uwarow, der 1833 sein Amt antrat, war schon ein ausgesprochener russischer Nationalist. Von ihm stammt ja das berühmte Schlagwort von den drei Grundpfeilern des russischen Staates — „prawoslawie, samoderšawie, narodnost“ („Orthodoxie, Autokratie, Volkstum“); was er anstrebte, war eine Universität, an der „russische Professoren auf russischer Grundlage entwickelte russische Wissenschaft“ lehren sollten. Deshalb war und blieb ihm Dorpat ein Dorn im Auge. Es verdiente seiner Ansicht nach „nur in dem Grade Aufmunterung, als es, wie es vorher die Brücke gewesen, die Rußland mit Deutschland und seiner Intelligenz in Verbindung gehalten, fortan in umgekehrter Richtung sich dazu eignen werde, ein Stapelplatz russischer Bildung für Deutschland zu sein“.

Freilich war er ein zu gebildeter Mann, um den Wert des gerade von Dorpat Geleisteten zu leugnen; als er 1833 zum erstenmal als Minister die Universität besuchte, mußte er zugeben, daß sie „einen hervorragenden Platz unter den Hochschulen des Reiches einnehme“, allein, er fand auch, daß „die russische Sprache in Dorpat nicht genügend geachtet werde“. Er fand überhaupt die Balten hochmütig und ungerecht gegen Rußland: sie glaubten, Rußland stecke immer

noch in den Kinderschuhen, aber Rußland sei längst zum reifen Manne geworden, der den deutschen Schulmeister nicht mehr nötig habe.

Am liebsten hätte er die Universität sofort russifiziert. Er sah aber ein, daß dies nicht gut anging. „Die Deutschen im Fluge packen ist unmöglich. Man muß sie sozusagen belagern; sie werden sich ergeben, aber nicht auf den ersten Ansturm.“

Sein Belagerungsplan nun war folgender: erst sollten die Gymnasien im Baltenslande russifiziert werden, damit die jungen Leute schon mit gründlichen Kenntnissen der russischen Sprache zur Universität kämen. Wäre man erst soweit, dann hätte die deutsche Sprache an der Universität gar keine Daseinsberechtigung mehr. Sie könnte durch die russische ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß auf die neu zu schaffenden oder frei werdenden Lehrstühle nur noch russische Gelehrte berufen würden.

Man sieht hieraus, daß Uwarow doch immerhin noch viel behutsamer zu Werke gehen wollte als die späteren Russifikatoren, die einfach von den deutschen Dozenten verlangten, sie sollten fortan russisch vortragen. Aber eben weil ein derartiges Reformwerk nur sehr langsam vonstatten gehen konnte, wünschte Uwarow der russischen Sprache wenigstens ein größeres Ansehen zu verschaffen, als sie bisher seiner Meinung nach in Dorpat genossen hatte.

Es ist beachtenswert, daß diese Forderung schon viel früher, und zwar von deutscher Seite, erhoben worden war.

Bereits 1804 hatte Klinger, der selbst in den langen Jahren seines Petersburger Aufenthalts so gut wie gar kein Russisch gelernt hatte und mit seiner russischen Frau immer nur Französisch sprach, darauf hingewiesen, daß die Absolventen der Dorpater Universität in Folge ihrer mangelhaften Sprachkenntnisse „außerstande sein würden, die durch das Studium erworbenen Kenntnisse zum Nutzen des Vaterlandes in allen Gegenden desselben zu verwerten“. 1818 betonte der Professor des Staatsrechts, Neumann, der aus Kasan nach Dorpat gekommen war, und nach dem Zeugnis von Anders das Russische zwar gut beherrschte, aber ganz abscheulich aussprach, die russischen Kenntnisse der Studenten müßten unbedingt gehoben werden. Er schlug vor, die Zulassung zum Studium von der befriedigenden Ablegung einer Prüfung in der russischen Sprache abhängig zu machen, fand aber mit diesem Vorschlag wenig Gegenliebe beim Professorenkollegium. Und zwar war es ausgerechnet der Vertreter der russischen Geschichte, Gustav Ervers, der Neumann widersprach. Wie sollten denn die Studenten die Prüfung bestehen, wenn sie keine Möglichkeit hatten, das Russische auf dem Gymnasium zu erlernen? Dort müßte der Anfang gemacht werden. Die Universität aber täte genug, wenn sie den Studenten nur recht viel Gelegenheit zum Erlernen des Russischen böte — durch eine genügende Anzahl entsprechender Uebungen und Vorlesungen, aber ohne zu Zwangsmitteln zu greifen, die mit dem Grundsatz der akademischen Freiheit nicht zu vereinbaren wären.

Ganz denselben Standpunkt vertrat später gegenüber Uwarow auch G. Fr. Parrot. In einem durch die Russifizierungsbestrebungen des Ministers veranlaßten Brief an Nikolaus I vom 8. März 1839 äußerte er sich mit scharfem Spott über die Leute, die sich einbilden, man sei schon ein guter russischer Patriot, wenn man fließend Russisch spreche. Gewiß sei die Kenntniß des Russischen in den Ostseeprovinzen nicht so verbreitet, wie es in einem Lande zu wünschen wäre, das untrennbar mit dem russischen Reiche vereint sei. Aber das würde mit der Zeit durch die immer enger werdende Interessengemeinschaft ganz von selbst anders werden. Man müsse nur Geduld haben. Mit Gewalt sei nichts zu erreichen. Ein Forcieren des Russischen, wie Uwarow es wünsche, wäre nur auf Kosten der allgemein bildenden Lehrfächer möglich, und das müßte ein Sinken der hohen baltischen Kultur zur Folge haben. Allerdings wäre dann Gleichheit zwischen dem Baltikum und den übrigen Teilen des Reiches geschaffen — aber wäre es nicht für beide Parteien von größerem Nutzen, das übrige Rußland auf das Niveau der baltischen Kultur zu heben, statt dieses herabzudrücken?

Professor Petuchow zitiert in seiner Geschichte der Universität diesen Brief als Beweis dafür, daß selbst ein geistig so hochstehender Mann wie Parrot in „baltischen Vorurteilen“ befangen war. Es dürfte aber doch wohl fraglich sein, wo hier die Befangenheit zu suchen ist.

Die russische Regierung hätte ein höchst einfaches Mittel gehabt, das Interesse für russische Sprache und russische Literatur unter den Dorpater Studenten zu wecken. Sie brauchte nur diese Fächer durch erstklassige Gelehrte vertreten zu lassen. Für russische Geschichte war das Interesse groß, so lange Männer wie Gustav Ewers und Alexander Brückner den Lehrstuhl inne hatten. Aber als die Universität russifiziert werden sollte, wurde Brückner nach Kasan „versetzt“. Er zog es vor, um seine Entlassung zu bitten, und ließ sich in Jena nieder.

Wir haben schon gesehen, was für ein wunderlicher Heiliger der russische Literaturprofessor Perewostschikow war. Sein Kollege Wojejkow, der Schwager Moiers, war ein hochbegabter und geistreicher Mann, einer der wichtigsten russischen Satiriker. Aber er war ohne jeden sittlichen Halt, total verbummelt, wie sein Freund Jazykow, nur bei weitem nicht so harmlos, wie dieser ewige Bursch. Man muß Shukowskijs Briefe lesen, um sich ein Bild davon zu machen, was die arme Frau Protasow und ihre Töchter von dem Gatten, Schwager und Schwiegersohn alles auszuhalten hatten. Mit eine der Ursachen, warum Marie Protasow die Werbung Moiers annahm, war der Wunsch, der Hölle zu

entfliehen, zu der Wojejkow ihr Haus gemacht hatte.

Perewostschikows Nachfolger, Rosberg, war ein lebenswürdiger, gutmütiger Mensch, aber wie er es mit seinen Amtspflichten hielt, können wir aus den Erinnerungen von Anders sehen. Rosberg fragte nie danach, ob der Student, der sich bei ihm im Russischen prüfen ließ, auch wirklich derjenige sei, für den er sich ausgab. Dabei wußte er ganz genau, daß man ihn betrog, daß so mancher sprachkundige Studio unter falschem Namen zu ihm kam, um einem im Russischen weniger firmen Kameraden aus der Not zu helfen. Und da sagte der Herr Professor einmal zu einem Examinanden: „Wissen Sie, voriges Mal, als Sie Schmidt hießen, bestanden Sie weit besser als heute, wo Sie Schulz heißen.“

Von russischer Seite konnte vielleicht geltend gemacht werden, daß die deutschen Professoren keinen wirklich hervorragenden russischen Gelehrten in ihrer Mitte geduldet hätten. Aber als die Würfel gefallen waren, als Dorpat in Jurjew verwandelt wurde — da hätte man doch zeigen können, was die russische Wissenschaft zu leisten imstande war. War die Umgestaltung der Universität im allgemeinen Staatsinteresse wirklich notwendig und berechtigt, so doch nur, wenn das Neue, das an Stelle des guten Alten kam, besser oder doch mindestens ebenso gut war. Wie es gemacht werden mußte, hat Deutschland 1871 bei der Wiederherstellung der deutschen Universität Straßburg gezeigt. Die bedeutendsten deutschen Gelehrten, Männer wie Gustav Schmoller,

Karl Binding, Anton Springer, Sohm, Seyler, Holle waren für Straßburg gerade gut genug. Und es ist rührend, in Lujo Brentanos „Elsässer Erinnerungen“ zu lesen, was für ein einmütiger Geist das ganze Professorenkollegium beseelte, wie alle sich der hohen Verantwortung bewußt waren, die gerade hier auf ihnen lag, mit welchem Feuereifer jeder seine Pflicht und mehr als seine Pflicht zu tun bemüht war.

Und wie ging es in „Jurjew“ zu? „Davon zu reden ist Verlegenheit“, sagt Mephistopheles. Aber wer in russischen akademischen Kreisen verkehrt hat, erinnert sich noch ganz gut, in welchem Ton von den Jurjewer Kollegen geredet wurde. Gewiß fanden sich unter diesen auch etliche harmlose Gemüther, die Mehrzahl aber waren Streber, die nicht Wissenschaft, sondern Politik trieben, oder Schiffbrüchige, die sonst nirgends vorwärts kamen und eben darum nach Jurjew geschickt wurden — gemäß dem schönen russischen Sprichwort: „Wenn es keine Fische gibt, gilt auch der Krebs als Fisch.“ Mußte man sich doch schließlich dazu verstehen, Leute ohne akademische Grade zu „stellvertretenden Professoren“ zu ernennen. Natürlich wären in Rußland auch Graduierte zu finden gewesen — so arm war das Land denn doch nicht an gelehrten Kräften — aber wer etwas auf sich hielt, zog eine Privatdozentur in Moskau oder Petersburg einem Ordinariat in Jurjew vor.

Rein Wunder, daß diejenigen baltischen Studenten, die die wirkliche russische Wissen-

schaft kennen lernen wollten, auch lieber nach Petersburg oder Moskau gingen. Und für die Studenten aus dem Innern des Reiches hatte Jurjew, das keinerlei Vorzüge gegenüber Kasan oder Charkow besaß, nun erst recht keine Anziehungskraft mehr. Früher ging der russische Student nach Dorpat, um ein Stückchen europäischen akademischen Lebens kennen zu lernen, jetzt lohnte es die weite Reise nicht mehr.

So blieb schließlich kein anderes Mittel mehr übrig, die verödeten Hörsäle wenigstens einigermaßen zu füllen und der erstaunten Welt die Daseinsberechtigung der „reformierten“ Universität zu erhärten, als ihre Tore den Absolventen der russischen Priesterseminare zu öffnen. Damit veränderte sich auch das äußere Bild der Dorpater Studentenschaft ganz und gar. Und nur noch wie ein Anachronismus mutete die vereinsamte deutsche theologische Fakultät an.

Wie hieß es doch in jenem Briefe Schutowskijs an Turgenew? „Schützt des Kaisers Sache vor ganz Europa! Europa wird über ihn in einer Sprache herfallen, die ihm sehr unangenehm sein dürfte — und Europa hätte recht!“

Das hätte 1893 ebensogut gesagt werden können wie 1816. Der Unterschied war nur, daß 1893 ein Mann den Zarenthron inne hatte, dem es höchst gleichgültig war, was Europa von ihm sagte . . .

Sein Sohn hat diese Gleichgültigkeit schwer genug büßen müssen. Aber der Zusammenbruch des alten Rußland ließ uns auf eine

Wiedergeburt Alt-Dorpat's hoffen, die ebenso glanzvoll zu werden versprach, wie vor 46 Jahren die Auferstehung Alt-Strasßburgs.

Die Hoffnung hat getrogen. Und mit Dorpat zugleich haben wir auch Strasßburg hingeben müssen, mit der Hochburg deutschen Geistes im Osten auch die im äußersten Westen. Doch gerade der Verlust bringt es uns besonders deutlich zum Bewußtsein, wie nahe diese beiden Hochschulen einander standen trotz der räumlichen Entfernung. Beide sind sie eng verknüpft mit der letzten großen Blütezeit deutschen Geistes, denn von den zwei Knaben, die einst zusammen am Brunnen beim Frankfurter Hirschgraben gespielt hatten, ward der Sohn des Kaiserlichen Rats Student in Strasßburg, und ein letztes Licht fällt durch ihn verklärend auf die schon dem Untergang geweihte deutsche Universität auf französischem Boden; der andere aber, der Sohn der armen Waschfrau, leitet als erster Dorpater Kurator die ruhmreiche Geschichte der deutschen Universität auf russischem Boden ein. Und beide Hochschulen gleichen sich auch darin, daß sie, längst vom Mutterlande losgerissen, Heimstätten deutschen Wissens und deutscher Bildung blieben und daß sie ihre Bedeutung erst verloren, als man ihr Deutschtum vernichtete. . . Welches Los steht ihnen nun bevor? „Trübe Frage, der das Schicksal sich verummmt, wenn am unglücklichsten Tage blutend alles Volk verstummt!“ . . .

Ex bibl. univ. Dorp.

Verlag von Fritz Würtz, Berlin/Haga/Leipzig

Victor Jungfer

Das Gesicht der Steppe

Ein Kulturroman

2. Auflage (4.—13. Tausend)

Preis 8 Mark, gebunden 11 Mark

„Es ist ein Kulturdokument.“

(Carl Hauptmann)

„Wie es kam“ — das Thema ist oft genug behandelt worden, aber selten mit solcher anschaulichen Eindringlichkeit, wie in diesem Roman, der in Form einer Dichtung gewiß viel Erlebtes widerspiegelt. Das Schicksal des Einzelnen wird mit dem Schicksal von Völkern verknüpft, aus dem Einzelerlebnis wächst das große fürchterliche Katastrophenbild heraus . . . Der Verfasser meistert seinen Stoff, er schildert unter Bevorzugung der Dialogform lebendig und frisch, er zeichnet das dunkle Stappenbild mit festen, sicheren Strichen. Unter den Büchern, die sich, wenn man so sagen darf, mit der Kultur dieses Krieges beschäftigen, nimmt dieser Roman eine hervorragende Stelle ein.“

(Berl. Morgen-3tg.)

„Vor allem ist es ein ehrliches Buch, das nichts verschweigt und — was es noch sympathischer macht — nichts verzerrt . . . gibt es uns einen köstlichen Schatz mit auf den Weg, in wenig Worten: . . . steckt eine ungeheure Lebenskraft in unserem Volke. An die glaube ich, auf die vertraue ich. Und letzten Endes ist auch die Revolution nur eine Aeußerung dieser Lebenskraft.“

(„Ostwacht“, Allenstein)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

(zugänglich 10%, obligatorischer Steuerzuschlag des deutschen Buchhandels)

Verlag von Fritz Würz, Berlin/Wiga/Leipzig

Das neue Deutschland

Eine Bücherreihe für Großdeutschlands Aufbau

Ein deutscher Kulturkampf

Von W. von Maybell

In Steifdeckel 2,50 Mark

Dickleibige Bücher finden heutzutage nur wenig Leser. Daher die starke Entwicklung unserer Broschürenliteratur. Ungeachtet dessen sind wirklich gute Broschüren eine verhältnismäßig seltene Erscheinung. In wenig Worten viel zu sagen ist eben nicht jedermanns Sache. Der Verfasser obiger Schrift gehört zweifelsohne zu den Meistern dieser edlen Kunst. Auf 47 Oktavseiten gibt er eine erstaunenswerte Fülle tiefgründiger Gedanken. Freilich, seine Ideen sind nicht alle ganz neu. Allein gerade darin besteht das Fesselnde der Maybellschen Darlegungen, daß ihr Verfasser vieles von dem in klaren Worten ausdrückt, was bereits im Unterbewußtsein des Lesers lebendig ist und nach Ausdruck ringt.

(„Revaler Bote“)

Über die Ursachen unseres Niederganges und die Wege zu neuem Aufstieg

Von Sanitätsrat Dr. Georg Borne

In Steifdeckel 2 Mark

Schuld am Niedergang sind — kurz gesagt — Entfremdung vom deutschen Wesen, Verkennung der Religion und der Forderungen der Zeit, Sucht nach Augenblicksgewinn, übler Schacher, Bällerei, Überhandnahme des Verbrauchs von Alkohol u. dergl. sowie von Geschlechtskrankheiten usw. Die Versäumnisse in der Kriegerfürsorge und in der Siedelungsfrage müssen wettgemacht werden. Über allem aber steht die Forderung nach Herstellung einer deutschen Brüdergemeinschaft, wo jeder im Nächsten sich selbst achtet.

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Auf sämtliche Bücherpreise 10% Feuerungszuschlag des deutschen Buchhandels

Verlag von Fritz Würz, Berlin/Riga/Leipzig

Elisabeth Goercke Nicht untergehen Gedichte einer Kurländerin

Geschenkausgabe 6 Mark

„Und eine junge Baltin sei hier rühmend genannt: Elisabeth Goercke, jedem Kurländer bekannt, hat uns in dem Bande „Nicht untergehen“ eine reife Frucht ihrer großen Kunst geschenkt. Hier sind unbeschreiblich schöne Perlen anzutreffen. Ein Talent, ein wirklich künstlerisches Empfinden sprechen aus diesem Buch. Ich wünsche ihm viel mehr Verbreitung. („Kelle und Schwert.“ Evang. Kirchenblatt)

Kurze Geschichte Kurlands

von B. von Wilpert

Preis 90 Pfennig

Daß nach kurzer Zeit sich eine neue (4.) Auflage nötig gemacht hat, ist der beste Beweis dafür, wie lebhaft das Bedürfnis nach einer solchen kurzen, zuverlässigen und leicht faßlichen historischen Übersicht ist. Mit Recht hat der Verfasser besonders die zahlreichen Verbindungsfäden aufgedeckt, die politisch, wirtschaftlich und kulturell zwischen Kurland und Deutschland hin- und herlaufen. Um eine mißverständliche Auffassung des Titels abzuwehren, muß bemerkt werden, daß auch die Hauptmomente der geschichtlichen Entwicklung Kurlands vor 1561 und nach 1795 zur Darstellung kommen.

(Mitausche Zeitung)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Auf sämtliche Bücherpreise 10% Teuerungszuschlag des deutschen Buchhandels

Litauische Bücherei

Kulturbilder aus Litauen. Ein Beitrag zur Erkenntnis des litauischen Volkstums. Von Victor Jungfer. Preis 4 Mark. (Bd. 1)

Unsere Literatur über die besetzten Gebiete ist im Wachsen begriffen. Wenige Schriftsteller haben es aber bisher der Mühe wert gehalten, ihre Aufmerksamkeit auf Litauen zu richten, über das selbst gebildete Kreise in Deutschland so schlecht unterrichtet sind, daß noch immer Skurland und Litauen, Letten und Litauer verwechselt werden.

Daß es sich hier um ein eigenartiges Land handelt, das — dicht an der deutschen Grenze gelegen — auf eine weltgeschichtliche Vergangenheit und eine hochentwickelte alte Kultur zurückblicken kann, das ist wohl den wenigsten bekannt. In mancherlei fremdsprachlichen und deutschen wissenschaftlichen Werken sind unsere Erkenntnisse über Litauen niedergelegt. Diese zu sichten und mit des Verfassers eigenen Volksstudien zu geschlossenen Bildern zu vereinigen, die gerade heute, wo uns Litauen näher steht, denn je, einen Einblick geben können in seine Kultur, seine sozialen und politischen Verhältnisse, sein geistiges Leben und das Denken und Fühlen des Volkes — das ist der Gedanke dieses Buches.

Möge der Zweck der „Kulturbilder“, die Kenntnis über Litauen der breiten Schicht des lesenden deutschen Publikums zu vermitteln und zu vertiefen, erreicht werden.

In Vorbereitung:

Wilna. Von Dr. Paul Fechter. Mit vielen Abbildungen (Bd. 2)

Aus dem befreiten Litauen. Erlebnisse und Entdeckungen von Feldgrauen. (Bd. 3)

Alt-Litauen. Land und Leute, Sitten und Gebräuche, dargestellt von Victor Jungfer. (Bd. 4)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Auf sämtliche Bücherpreise 10% Feuerungszuschlag des deutschen Buchhandels